

Karl Lieblich: ein deutsch-jüdisches und schriftstellerisches Emigrantenschicksal zwischen Deutschland und Brasilien

Reinhard Andress*

Abstract: Karl Lieblich's story is one of a largely forgotten, German-Jewish writer who left Nazi Germany for exile in Brazil, later returning to Germany after the war. This article reconstructs his life, analyzes his literary, cultural and philosophical writing and places it in its epoch.

Keywords: Biography; Weimar Republic; Nazi Germany; Exile Studies; German Literary History; Cultural History.

Zusammenfassung: Karl Lieblich's Lebensgeschichte ist die eines weitgehend vergessenen, deutsch-jüdischen Dichters, der das nationalsozialistische Deutschland verließ, um ins brasilianische Exil zu gehen, und nach dem Krieg nach Deutschland zurückkehrte. Dieser Artikel setzt sich das Ziel, sein Leben nachzuzeichnen, seine literarischen und kulturphilosophischen Werke zu analysieren und in die Zeit einzubetten.

Stichwörter: Biographie; Weimarer Republik; nationalsozialistisches Deutschland; Exilstudien; deutsche Literaturgeschichte; deutsche Kulturgeschichte.

* Der Autor ist Professor für Deutsche Literatur an der Saint Louis University.
Email: andressp@slu.edu

Resumo: A história da vida de Karl Lieblich é a de um escritor judeu-alemão, hoje em dia amplamente esquecido, que abandonou a Alemanha nacional-socialista para o exílio no Brasil e voltou à Alemanha após a guerra. O artigo tem o objetivo de traçar as linhas da sua vida, de analisar suas obras literárias e filosófico-culturais e contextualizá-las no seu tempo.

Palavras-chave: Biografia; República de Weimar; Alemanha nacional-socialista; Estudos do exílio; História literária alemã; História cultural alemã.

Am 1. August 1895 in Stuttgart geboren, von 1937 bis 1957 als Exilant in Brasilien, am 1. März 1984 ebenfalls in Stuttgart gestorben – das sind die Eckdaten Karl Lieblichs, eines deutsch-jüdischen und schriftstellerischen Emigrantenschicksals, das weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Im Folgenden wird der Versuch unternommen, dieses Leben biographisch zu rekonstruieren, wobei auch auf Lieblichs literarisches Schaffen eingegangen werden soll.¹

Die Eltern, aus Galizien stammend, wanderten 1891 nach Deutschland aus, wo sich der Vater Moritz in Stuttgart als Unternehmer für den Eierimport etablierte und 1913 „Das erste württembergische Kühlhaus und Eisfabrik“ gründete. Die Mutter Anna brachte drei Kinder zur Welt: Abgesehen von Karl die vierzehn und sechzehn Jahre älteren Schwestern

¹ Diese Ausführungen stellen einen umgearbeiteten Vortrag dar, der ursprünglich im April 2005 bei der 58. Kentucky Foreign Language Conference an der University of Kentucky und dann noch einmal im Juni desselben Jahres an der Universidade de São Paulo gehalten wurde. Im Rahmen dieser Forschungsarbeit hatte ich die Gelegenheit, im September 2003 in São Paulo ein längeres Gespräch mit einer von Lieblichs Töchtern, Judith Patarra, zu führen. Mit einer anderen Tochter, Eva Lieblich-Fernandes, stehe ich seit dem Frühjahr 2003 in Verbindung. Beiden möchte ich für die ergänzenden Informationen zu ihrem Vater einen verbindlichen Dank aussprechen. Was Sekundärquellen betrifft, hat sich BOSCH (2001: 437-45) vor allem mit Lieblichs kulturphilosophischen Schriften auseinandergesetzt. Im Folgenden wird darauf Bezug genommen. Weitere, eher spärliche biographische Angaben sind bei ZELZER (1964: 78, 115, 137, 463 u. 489), RUPP (1984: 1391), FURTADO KESTLER (1992: 103-4) und LEHMANN (1994: 153) zu finden.

Gisela und Dora, die früh nach auswärts heirateten, so dass der Sohn im Prinzip als Einzelkind aufwuchs. Galizien blieb ein Ferien- und Urlaubsort für die Familie, dem Lieblich aber nicht viel abgewinnen konnte. In einem Brief an den jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber aus dem Jahre 1927 schrieb er: „[Galizien] flößte mir [...] unüberwindliche Abneigung gegen alles Östliche ein. Ich preßte mich förmlich an meinen deutschen Mutterschoß, verbarg meine Abstammung, vermochte nur noch deutsch zu fühlen und zu denken, wenigstens glaubte ich so” (LIEBLICH 1927). Wie Lieblich hier selbst andeutet, erwies sich die deutsche Assimilierung als trügerisch; das Judentum sollte sein Leben noch stark prägen.

Lieblich machte 1913 das Abitur am Stuttgarter Karlsgymnasium, ohne aber unbedingt ein guter Schüler zu sein. In einer kurzen Selbstcharakterisierung für das *Schwäbische Bilderblatt* im Jahre 1917 schrieb er: „Früh schon offenbarte ich einen großen Eifer in allen Dingen, die mit dem Gymnasium rein gar nichts zu tun hatten” (LIEBLICH 1917: keine Seitenangabe). So gab er 1912 den *Schwäbischen Nachtwächter* heraus, das „Offizielle Organ des Schwabengaus der Germania, Abstinentenbund an deutschen Schulen”, dem er sich gleichzeitig als Verleger, Schriftleiter, Setzer, Drucker und Versender widmete. Er blieb zeit seines Lebens strikt gegen Alkohol eingestellt.

Ebenfalls begann Lieblich in der Schulzeit, von Heinrich Heine inspirierte Gedichte zu schreiben, die 1914 unter dem Titel *Trautelse* im Xenien-Verlag in Leipzig erschienen. In den Sechzigerjahren äußerte sich der Dichter in der dritten Person zu den ersten Zeugnissen seines literarischen Talents:

Lieblich hatte die Gedichte mit 16 und 17, sozusagen unter der Schulbank, geschrieben, unberührt von allem was um ihn herum vorging, auch im Klassenzimmer der Literatur, in dem er zu sitzen glaubte. Er war von seinen Gedichten überzeugt wie von seinem eigenen Leben. Sie kamen ihm aus dem Herzen, also mussten sie wieder zu Herzen sprechen. (LIEBLICH 1961: 6)

Es sind zu einem großen Teil Liebesgedichte; in „Das Allüberbrückende” heißt es z.B.:

Kein Berg zu hoch, zu kalt und weiß,
 kein Feld so dornig, schroff und heiß,
 kein Strom zu breit, kein Forst zu dicht,
 daß sich das Herz zum Herz nicht flicht.
 (LIEBLICH 1914: 26)

In einer seiner ersten, in den *Augsburger Nachrichten* erschienenen Rezensionen, die er noch unter dem Pseudonym Bertold Eugen veröffentlichte, schrieb Bertolt Brecht: „Auf solche Verse, die von einer beschaulichen Gestaltungskraft und einer wunderbar naiven Ausdrucksweise sind, kann man die Behauptung stützen, Liebligh werde einmal eine ‚Berühmtheit‘ werden“ (LIEBLICH 1961: 6). Nichtsdestotrotz sah Liebligh Jahre später seine ersten dichterischen Versuche in einem sehr kritischen Licht; Anfang der Zwanzigerjahre „sorgte der inzwischen etwas herangereifte Autor“ dafür, dass die Restauflage eingestampft wurde (LIEBLICH 1961: 6). Er hörte aber nie auf, Gedichte zu schreiben und gelegentlich auch zu veröffentlichen, wobei er manchmal das Pseudonym „Ark Schillbeil“ verwendete.

Bevor Liebligh damals die Restauflage seiner *Trantelse* einstampfen ließ, kam es zum Studium. Nach kurzen Ausflügen in die Medizin und Philosophie entschied er sich „mit Resignation“, wie es in einer weiteren Selbstbeschreibung aus dem Jahr 1965 heißt (G 1965: 34), für ein Jura-Studium in Straßburg, Leipzig und Tübingen. Unterbrochen wurde es durch Kriegsdienst von 1914 bis 1918, zu dem sich der Neunzehnjährige freiwillig gemeldet hatte. Wie viele seiner Zeitgenossen war er auf jugendlich-naive Weise bereit, für das Vaterland zu sterben; im „Tod fürs Vaterland“ aus dem Jahr 1915 dichtete Liebligh:

Und kommt die Stunde des Geschickes,
 dann scheid ich stolz erhobnen Blickes
 vom Leben, das ich doch geliebt;
 denn nicht umsonst bin ich gestorben,
 hab' Ruhm und Ehre mir erworben,
 das ist das Schönste, was es gibt.
 (LIEBLICH 1915: 7)

Diese Kriegsbereitschaft wich allerdings schnell einer Ernüchterung. Bereits 1916 lesen wir in einem weiteren Gedicht mit dem Titel „Das Würfelspiel“:

Ihr Völker, laßt das Würfeln sein
 und spielt nicht fort und fort;
 den Nutzen hat der Tod allein
 und auch das letzte Wort:
 Trumtrum!
 Er mustert all die Länderein,
 verwüstet und verdorrt;
 gesteht sich grinsend selber ein:
 Das ist mein Weltrekord!
 (Lieblich 1919: 9)

Dieses Gedicht wurde zunächst von der Zensur unterdrückt, erschien dann aber 1919 in *Die Tribüne*, einer „Halbmonatszeitschrift für soziale Verständigung“, die Lieblich zusammen mit dem Gewerkschaftler und Schriftsetzer Gustav Seeger herausgab. In der großen gesellschaftlichen Umbruchszeit der Weimarer Republik setzte sich diese Zeitschrift dafür ein, die Kluft zwischen den Standesunterschieden, die der Krieg nur verschärft hatte, zu überbrücken. Da Lieblich antikommunistisch eingestellt war, ist sein Engagement eher sozialdemokratisch zu verstehen. Darüber hinaus wünschte er sich das Blatt, wie er 1982 an den Wissenschaftler Manfred Schmid schrieb, „als Kampfmittel gegen den aufkommenden Antisemitismus“ (LIEBLICH 1982). Aus finanziellen Gründen stellte die Zeitschrift aber nach fünf Nummern ihr Erscheinen ein.

Lieblich brachte das Studium 1920 zu Ende, durchlief die üblichen Stationen als Referendar und Assessor und schrieb 1921 eine Doktorarbeit zu einem Spezialproblem aus dem bürgerlichen Gesetzbuch. Im Jahre 1923 eröffnete er in Stuttgart eine eigene Kanzlei. In die Nachstudienzeit fiel auch Lieblichs Mitarbeit als Kunstberichterstatter des Stuttgarter Kulturlebens für die *Münchener Neuesten Nachrichten*. Bereits im Januar 1920 hatte er seine am 31. August 1897 in Straßburg geborene Kusine Olga Lieblich geheiratet; nacheinander kamen die Töchter Ursula (1920), Eva (1925), Mirjam (1929) und Judith (1935) in Stuttgart zur Welt. Im Gegensatz zum Freidenker Karl war Olga zionistisch eingestellt. In Straßburg war sie in der

jugendzionistischen Organisation „Blau-Weiß“ sehr aktiv gewesen und bewahrte bei den Lieblich zu Hause gewisse jüdische Traditionen wie Jom Kippur.

Neben der beruflichen und familiären kam es auch zu einer weiteren dichterisch-schriftstellerischen Entwicklung Lieblich im Laufe der Zwanziger- und frühen Dreißigerjahre. In solchen Zeitungen wie dem *Berliner Tagblatt*, der *Vossischen Zeitung*, dem schon erwähnten *Stuttgarter Neues Tagblatt* und in der Zeitschrift *Das Deutsche Knabenbuch* erschienen einzelne Novellen, Gedichte und Aufsätze; im Münchner Rundfunk wurde wahrscheinlich im Juli 1927 die Erzählung „Herbst“ gelesen; es kam auch zu Lesungen von Lieblich selbst, vor allem in Stuttgart, so im April 1924 in der Weltkriegsbücherei. Im Jahre 1923 erschien dann bei Diederichs in Jena *Die Traumfabrer*, die die historischen Novellen „Thomas Münzer und sein Krieg“ und „Der Kinderkreuzzug“ enthalten.² Ein Jahr später veröffentlichte Lieblich ebenfalls bei Diederichs eine weitere Novellensammlung *Die Welt erbraust* mit „sechs Schilderungen“ und 1926 die längere Novelle *Das proletarische Brautpaar* als Einzelpublikation. Wenn auch nicht ausschließlich wandten sich diese Novellen eher damaligen Gegenwartsstoffen zu.

Die Verkaufsziffern hielten sich in Grenzen; zu einem literarischen Durchbruch kam es nicht (HEIDLER 1998: 820-21). Die Kritik warf Lieblich z.B. Epigonenhaftes im Stile Gottfried Kellers oder Conrad Ferdinand Meyers vor und bemängelte seine Flucht aus den wirklichen Zeitproblemen (HEIDLER 1998: 824-22). Doch gab es durchaus auch positive Stimmen. So schrieb Thomas Mann im Dezember 1926 an Lieblich im Zusammenhang mit *Die Traumfabrer*: „Haben Sie vielen Dank für Ihren freundlichen Brief und die Übersendung Ihres außerordentlichen schönen Buches, mit dem ich höchst angenehme Stunden verbracht habe“ (MANN 1926). In Zeitungskritiken wurde vor allem Lieblich's Erzähltalent hervorgehoben. Die *Vossische Zeitung* schrieb z.B.: „Seltene Gewalt über die Mittel der Sprache und eine glühende Phantasie“ (zit. n. den „Pressestimmen“ in LIEBLICH

² Ausführlich geht Irmgard HEIDLER (1998: 811-32) auf Lieblich's Beziehung zum Diederichs Verlag ein. Sie behauptet dort, Lieblich sei „einer der Verlagsautoren [gewesen], auf die die neue belletristische Abteilung des Verlags in den zwanziger Jahren gründen sollte“ (811).

1932: 90). Das *Stuttgarter Neues Tagblatt* meinte, wie schon Brecht, die Größe des Autors zu erkennen: „Hier reiht sich Karl Lieblich den größten Erzählern ebenbürtig an [...]“ (zit. n. den „Pressestimmen“ in LIEBLICH 1932: 91). Dass diese Aussage berechtigt war, zeigte sich am 29. Januar 1925 im „Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Ortsgruppe Stuttgart“, als der Schauspieler Fritz Wisten aus Lieblich's Münzer-Novelle vorlas. Bei dieser Veranstaltung mit dem Titel „Aus Dichtungen deutscher Juden unserer Zeit“ sah sich Lieblich's Text in der Gesellschaft solcher mitjüdischen Dichter wie Franz Werfel, Jakob Wassermann, Stefan Zweig, Hugo von Hofmannsthal oder Else Lasker-Schüler.

Insgesamt sind Lieblich's Novellen der Neuromantik zuzuordnen, die sich als literarische Strömung bis in die Zwanzigerjahre hinein gegen die materialistischen Kunstauffassungen des Realismus und des Naturalismus wehrte und von solchen Dichtern wie Ricarda Huch oder Carl Spitteler vertreten wurde, aber auch im Werk etwa von Hofmannsthal und Zweig zu finden ist. Die Geheimnishaftigkeit der Welt sollte in einer ästhetisch schönen Dichtung, die oft an vergangene Zeiten und Völker erinnerte, suggeriert und wahrnehmbar gemacht werden.

So wurden die historischen Stoffe in *Die Traumfabrer* nach Gesichtspunkten gestaltet, die im Bereich der sprachlichen Ästhetik und des metaphysischen Interesses aufzuspüren sind. Wie der Titel nahelegt, geht es in beiden Novellen um religiöse Träumer, die mit großer Konsequenz ihr Heil in sozialer Gerechtigkeit (Thomas Münzer) oder im gelobten Lande (die Kreuzzugskinder) suchten. Die reale Welt oder die Natur setzten diesen Träumern allerdings Widerstände entgegen, aus denen sich die dramatische Spannung in beiden Novellen und die oft tödlichen Grausamkeiten ergeben. Diese schildert Lieblich zwar auch, doch nicht, um einen religiösen Fanatismus zu kritisieren. Vielmehr versucht er, den Lesern die Geheimnishaftigkeit der Glaubensstärke Münzers und der Kreuzzugskinder sichtbar zu machen und ihr sozusagen ein literarisches Denkmal zu setzen. Das gelingt ihm, indem er seine Figuren durch eine einfühlsame Darstellung lebendig werden lässt; die ästhetisch schöne Sprache der Texte trägt auf wesentliche Weise dazu bei. Umso bemerkenswerter ist es, dass Lieblich als Jude seine Faszination gegenüber der christlichen Glaubensstärke künstlerisch gestaltete.

In *Die Welt erbraust* wandte sich Lieblich vor allem einem anderen Lebensgeheimnis zu: der Liebe. In „Die Magd“ wird die einfache Titelfigur zum Sinnenspielzeug eines liederlichen, durch die Großstadt verdorbenen Mannes und geht daran zugrunde. „Im Garten des Fleischermeisters“ treten materielle Interessen einer Liebe entgegen; in „Die Genesung“ stirbt der Liebende an der Unerreichbarkeit der Geliebten. Die Hauptfigur in „Die Schwester“ ist eine russisch-bolschewistische Krankenschwester, die aus Nächstenliebe eine jüdische Familie zweimal vor antisemitischen Ausschreitungen rettet und beim zweiten Mal ihr eigenes Leben lassen muss. „Pamir“ und „Amazonas“ bilden kontrastierende Erzählungen in Volksmärchenform. Während „Amazonas“ hymnisch „die alles überwindende reine und hohe Liebe“ in Einklang mit der Natur besingt, unterliegt in „Pamir“ ein ausbeuterisches Verhältnis zur Natur mit seiner Sucht nach Gold „einer immanenten Gerechtigkeit“ und wird bestraft (PLATZER-EISENACH 1928).

Eine tragische Liebe steht wiederum im Zentrum von *Das proletarische Brautpaar*. Die Handlung spielt in der Gegenwart der Weimarer Republik: Martha Müller und Georg Bauer arbeiten in einem großen Werk einer unbenannten Kleinstadt – Daimler und Luginsland sollen hier das Vorbild abgegeben haben – und glauben sich füreinander bestimmt. Dem Eheglück und der Idylle stehen jedoch die politischen Auseinandersetzungen der chaotisch erregten Zeit im Wege, die in Gewalt auszuarten droht. Im Wissen um die bevorstehenden Konflikte und deren Gefahr gehen Martha und Gregor auf ein Volksfest – hier stand das Canstatter Volksfest Pate –, um noch einige gemeinsame Stunden zu genießen. Danach kommt es zu blutigen Straßenkämpfen, bei denen Georg an vorderster Front kämpft. Martha begleitet ihn dort in einen heldenhaften Tod, den ein Journalist am Novellenende recherchiert. Diese Novelle scheint die einzige zu sein, die übersetzt wurde, und zwar von Klara Schwarz ins Russische. Sie soll dann ohne Lizenz beim Russischen Staatsverlag erschienen sein (vgl. LIEBLICH 1929).

In „Die Schwester“ beschreibt Lieblich eine aufopfernde Liebe, die uns über den unmittelbar zeitlichen Kontext der Novelle hinaus noch heute anspricht. In den anderen in *Die Welt erbraust* enthaltenen Texten und auch in *Das proletarische Brautpaar* wirken die emotionsgeladenen Handlungen eher übertrieben melodramatisch. Diese Novellen mögen dem damaligen

neuromantischen Geschmack entsprochen haben, doch rühren sie uns heute weniger. Es fehlen auch die Zeit transzendierende Momente, wie der geschichtlich-religiöse Kontext in *Die Traumfabrer* sie vorgibt.³

Im Jahre 1920 war Lieblisch zwar aus der jüdischen Religionsgemeinde ausgetreten, doch bedeutete das nicht, er hätte sich völlig vom Judentum gelöst. In diesem Zusammenhang ist ein Schlüsselerlebnis zu sehen, das Lieblisch in späteren Jahren in der autobiographischen Erzählung „Die Juden haben immer...“ festhielt. Als Fünfzehnjähriger hatte der Autor 1910 die Schulferien bei seiner Schwester Gisela in der Nähe vom Neusiedlersee verbracht, wo er sich in eine wenige Jahre ältere blonde Ungarin mit dem Namen Ilona verliebte. Von ihr sah er sich aber eines Tages durch den Satz des Erzählungstitels zurückgesetzt, einen Satz, den er nicht einmal vollständig hörte. Doch macht die Erzählung klar, dass der antisemitische Ton des Satzes den Autor noch Jahre beschäftigte. Am Ende der Erzählung vervollständigt Lieblisch den Satz rückblickend auf ironische Weise: „Was nur haben die Juden immer? Was? Ich habe es gelernt und weiß es heute: Die Juden haben immer die Frechheit, genau dasselbe Recht zu beanspruchen, das allen anderen Mitbürgern zusteht“ (LIEBLICH Typoskript: 6). Das Thema der Rechte für Juden wird Anfang der Dreißigerjahre noch eine wichtige Rolle in Lieblichs Leben spielen.

Was den Autor noch weiter an seinen jüdischen Hintergrund band, war der im Laufe der Zwanzigerjahre immer deutlicher werdende Antisemitismus in Deutschland, der ihn seine jüdischen Wurzeln nicht vergessen ließ. In diesem Zusammenhang schrieb Lieblisch im Januar 1927 an Buber, dass „ich doch nicht so verdeutscht war [...] Eine tiefe, langsame Umkehr begann“ (LIEBLICH 1927). Es war eine Umkehr, die auch dazu führte, dass der Autor 1928 wieder in die jüdische Religionsgemeinde eintrat. Die Beschäftigung mit dem Judentum zeigte sich dann in der Novelle *Rausch und Finsternis*, die Lieblisch 1927 und 1928 niederschrieb.

³ Was Lieblichs Novellen insgesamt betrifft, kommt BOSCH (2001: 438-39) zum folgenden Urteil: „Allesamt Novellen, gelten sie Menschen in meist tragischen Situationen; in kraftvoller und luzider Sprache gibt der Autor ihrem Getriebensein durch dunkle Mächte, ihrer dämonischen Gebundenheit und der inneren Zwangsläufigkeit von Schicksalen Ausdruck.“

Um diese historische Novelle besser verstehen zu können, ist zunächst einmal ein Exkurs in die Geschichte notwendig (vgl. BARON 1964: 181-86, TROTZKY 1966: 72-87 u. KENEZ 1992: 293-313). Nach dem Zusammenbruch der zaristischen Monarchie im Februar 1917 hob die provisorische Kerenski-Regierung alle gegen die Juden gerichteten gesetzlichen Einschränkungen auf. Diese Maßnahme konnte jedoch gar nicht greifen, bevor die Bolschewisten unter Lenin im November desselben Jahres die Macht an sich rissen und sich das Land in einen gesetzlosen Bürgerkriegszustand auflöste, dessen Schauplatz vor allem die Ukraine wurde. Zwar garantierte die im Januar 1918 gegründete Ukrainische Nationalrepublik auch die Autonomie der Juden, doch stand diese Republik auf sehr wackligen Füßen. Auf dem Gebiet der Ukraine lieferten sich deutsche und österreichische Besatzungsarmeen, ukrainische Nationalisten, anarchistische Bauernverbände und die Weißen und Roten Armeen erbitterte Kämpfe und besetzten verschiedene Teile des Landes zu unterschiedlichen Zeitpunkten.

Dabei sahen sich die dort lebenden etwa 1,6 Millionen Juden bis 1920 immer wieder als Sündenbock Anschuldigungen von allen Seiten ausgesetzt. Die Deutschen und Österreicher machten die Juden für den Schwarzmarkt und die Verbreitung von deutschfeindlichen Gerüchten kollektiv verantwortlich; die ukrainischen Nationalisten betrachteten sie als russenfreundlich; die anarchistischen Bauernverbände und Roten Armeen schätzten sie als kapitalistische Ausbeuter ein, und die Weißen Armeen bezeichneten sie als Sozialisten. Während die deutschen und österreichischen Besatzungsarmeen wenigstens den Ausbruch von willkürlicher Gewalt unterbanden, war diese nicht mehr zu bändigen, als die westliche Front am Ende des Ersten Weltkriegs zusammenbrach und die deutschen und österreichischen Armeen im Rahmen des Waffenstillstands im November 1918 abzogen. Dem Terror der darauffolgenden Pogrome war nicht zu entkommen; sie begannen mit aller Grausamkeit ab Januar 1919 unter den ukrainischen Nationalisten, besonders aber unter der Führung von Simon Petljura. Zwar sprach er sich gegen die Pogrome aus, tolerierte sie aber, vermutlich, weil der Antisemitismus die ukrainische Nationalbewegung mobilisierte. Unter den bald einrückenden und sich abwechselnden Roten und Weißen Armeen und unter den freischärlerischen Bauernverbänden setzten sich die Pogrome fort. Die Bilanz ist erschreckend: In den Jahren 1919 und 1920, bevor sich die sowjetische Macht etablierte und eine Zeit

der relativen Ruhe einkehrte, fanden etwa 2 000 Pogrome in der Ukraine statt. Die Anzahl der Toten, die entweder direkt in den Pogromen oder an deren Folgen starben, schätzt man zwischen 150 000 und 200 000 ein.

Gegen den Hintergrund der Petljura-Pogrome ist nun *Rausch und Finsternis* zu lesen. Des Weiteren hatte Lieblich vom 18. bis 26. Oktober 1927 dem Prozess in Paris beigewohnt, in dem Samuel Schwarzbart angeklagt worden war, Petljura auf offener Straße in Paris erschossen zu haben. Dieser befand sich dort im Exil, und Schwarzbart war ein ukrainischer Jude, der sich am Hauptverantwortlichen für die Pogrome rächen wollte. Der Prozess sorgte für großes Aufsehen, vor allem deswegen, weil die Rollen vor Gericht auf merkwürdige Weise vertauscht wurden. Schwarzbarts Rechtsanwalt Henri Torres gelang es nämlich, das Verfahren so zu steuern, dass letzten Endes Petljuras moralische Verantwortung für die Pogrome statt seiner Ermordung zu Gericht stand. Sein Interesse an diesem Prozess erläuterte Lieblich in einem Brief an Buber:

Vielleicht interessiert es Sie in diesem Zusammenhang, dass ich z.Z. an der Übersetzung eines Buches über die Judenprogrome in der Ukraine arbeite, das in etwa 4 Wochen vom Verteidigungskomiteé Schwarzbarts herausgegeben wird. Ich warte nur noch auf eine schriftliche Bevollmächtigung, um in der mir so lieben und zugleich so traurigen Arbeit fortzufahren. Im März möchte ich dann wiederum nach Paris fahren, um der gerichtlichen Verhandlung Schwarzbarts beizuwohnen. Sein Opferwille für die jüdische Sache war groß und ehrlich, seine Handlung aber unrein. So hoch ich ihn schätze, des heiligen Martyriums für die Judenheit halte ich ihn doch nicht für würdig. Deshalb wünsche ich seine Freisprechung, damit er noch zur Einsicht und zur Reue über seine Tat gelangen kann. Und doch, obwohl ich mir alles das sage, ich glaube, auch ich hätte so gehandelt, wie er gehandelt hat. Wenigstens glaube ich, sooft ich mir die Tat vorstelle, daran und sehe mich selbst an seiner Stelle, fühle sein Leiden. (LIEBLICH 1927)

In der Tat wurde Schwarzbart freigesprochen.⁴ Wie der Brief klar macht, wurde Lieblich durch den Gerichtsprozess und die darin verhandelten

⁴ Vgl. den anonymen zeitgenössischen Prozessbericht „The Lurid Trial of Petlura’s Slayer“, *Literary Digest*, 95 (19.11.1927): 36-41. Petljuras eigentliche moralische

Ereignisse zutiefst bewegt. Er hat die Pogrome von 1919 dann noch genauer recherchiert und bereits in den ersten Monaten des Jahres 1928 das Novellenmanuskript fertiggestellt.

Schon durch die Rolle Petljuras im Text ist der historische Hintergrund gegeben, ebenfalls durch die Erwähnung anderer geschichtlich verbürgter „Atamane“ (Lokalkommandeure der ukrainischen Armee) wie Samossenko und Machno. Der im Text beschriebene Pogrom in Pawlowo bildet „die unerhörte Begebenheit“ der Novelle und mag auf dem blutigsten unter Petljura beruhen, bei dem im Februar 1919 in Proskurow der erwähnte Samossenko innerhalb von drei Stunden etwa 2000 Juden massakrieren ließ. Zu diesem Pogrom gab es auch Zeugenaussagen in den Gerichtsverhandlungen in Paris.⁵ So musste Lieblich nicht einmal dichterische Fantasie walten lassen, um den Pogrom zu schildern, und es fragt sich, ob sie überhaupt in der Lage wäre, sich die Grausamkeiten auszudenken.⁶

So liegt das Literarische der Novelle weniger in der dichterischen Fantasie und vielmehr in der beschreibenden Intensität der Schilderungen, in denen sich die sprachlich komplexen Sätze unerbittlich zu jagen scheinen. Darüber hinaus ist Lieblichs literarisches Verdienst darin zu sehen, dass er uns eine Perspektive von unten auf die schrecklichen Vorkommnisse bietet. Geschichtliche Darstellungen lesen sich als die trockene Aneinanderreihung von Namen und Tatsachen von oben gesehen, so schrecklich die abgehandelten Ereignisse auch sein mögen. Dagegen ergreift uns Lieblichs Text. Lebensnah wirken Chajm Ginzburg, sein Sohn Michael oder seine Geliebte

Verantwortung bleibt umstritten. Vgl. HUNCZAK 1969: 163-83 u. SZAJKOWSKI 1969: 184-213. Die Ermordung Petljuras hatte noch ein sehr trauriges Nachspiel, als die berüchtigten nationalsozialistischen „Einsatzgruppen“ im Sommer 1941 durch die Ukraine fegten. In der sogenannten „Aktion Petljura“ forderten die Einsatzgruppen die Ukrainer dazu auf, Rache für die Ermordung Petljuras zu nehmen. Tausende von Juden sollen dabei erschossen worden sein. Vgl. DAWIDOWICZ 1975: 279.

⁵ Vgl. „The Lurid Trial of Petlura’s Slayer“ in Anmerkung 4: 36.

⁶ Anfang der Zwanzigerjahre konnte man auch bereits über die Pogrome nachlesen, z.B. in HEIFETZ 1921.

Ludmilla Helfmann und ihre Liebesgeschichte. Lebendig wird die dunkle Mystik des jüdischen Glaubens, der dem barbarischen Verhalten der Russen entgegengesetzt wird. Aus der Gegenüberstellung der Juden und Russen auf verschiedenen Ebenen ergab sich auch der Titel des Werkes:

Das russische Volk ist ein junges und kindliches Volk, es lebt noch in der Finsternis der Barbarei, und das jüdische Volk ist ein altes und greises Volk, es lebt schon in der Finsternis der Mystik. Das russische Volk lebt wie im Rausch, in einem Rausch der Sinne, des Blutes, und auch das jüdische lebt wie im Rausch, aber in einem Rausch der Seele, der Frömmigkeit. (LIEBLICH 2005: 18)

Diese Textstelle setzt sich dann folgendermaßen fort: „Aufklärung, Aufklärung tut not, nach Westen lasst uns unsre Blicke richten, nach Deutschland, dem Lande Schillers, nach Frankreich, dem Lande Rousseaus, nach England, dem Lande unseres großen Karl Marx“ (LIEBLICH 2005: 18). Was Deutschland betrifft, erlitt die gesuchte Aufklärung allerdings eine gewaltige Niederlage, der auch Lieblich's Manuskript vermutlich zum Opfer fiel. Er bot es dem Verleger Diederichs an, doch lehnte es der Verlag mit der Begründung ab, das Thema sei zu speziell, wobei noch hervorgehoben wurde, diese Entscheidung sei keineswegs antisemitisch bedingt (DIEDERICHS 1928). Das zeigt aber bereits, wie es um das geistige Klima in Deutschland zu dieser Zeit stand. Ob Lieblich das Manuskript noch S. Fischer anbot, wie Diederichs ihm vorschlug, lässt sich nicht belegen. Bald gab es ohnehin keine Möglichkeit, ein solches Manuskript in Deutschland zu veröffentlichen; zu stark wurde der mit dem Nationalsozialismus verbundene Antisemitismus. So ist die Novelle erst 2005 beim Gardez! Verlag erschienen.

So sehr die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts den Aufstieg der Juden in das deutsche Bürgertum ermöglicht hatte, konnte von einer wirklich rechtlichen Integration nicht die Rede sein (vgl. PULZER 1992: 271-86 u. NIEWYK 1980). Insofern stellte die Weimarer Republik einen hoffnungsvollen Fortschritt dar, als die Paragraphen 109 und 128 der neuen Verfassung eine Diskriminierung aus religiösen Gründen im öffentlichen Dienst verbot und Artikel 136 die Unabhängigkeit der bürgerlichen Rechte vom religiösen Bekenntnis garantierte. Im Zuge der turbulenten Inflationszeit und des

aufsteigenden Nationalsozialismus setzte aber der erwähnte Antisemitismus ein, der die praktische Umsetzung der erwähnten Verfassungsartikel erschwerte. Hinzu kam die große Fragmentierung der politischen und sozialen Interessensvertretungen der Juden, deren Spektrum vom jüdisch-nationalistischen Zionismus (z.B. „Zionistische Vereinigung für Deutschland“) über Assimilierungstendenzen (z.B. „Centralverein deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens“) bis hin zu einer extrem deutsch-patriotischen Gruppierung wie dem „Verband nationaldeutscher Juden“ reichte. Es gelang den Juden nicht, mit einer Stimme zu sprechen, um sich vereint gegen den Antisemitismus zu wehren.

Daraus ergibt sich die Frage, wie Lieblisch zur Situation der Juden in der Weimarer Republik stand. In *Rausch und Finsternis* lässt der Autor Ludmilla den inneren Konflikt des Juden Michael Ginzburg beschreiben: „Aber wieso, wenn Michael Ginzburg mit solcher Verzückung zu der Idee der Menschheit aufruft, wie kann er dann mit derselben Hingebung die Idee seines eigenen Volkes verfechten?“ (LIEBLICH 2005: 12) Dieser Zwiespalt mag Lieblischs eigene Geisteshaltung zur Judenfrage in Deutschland widerspiegeln, als er das Manuskript 1928 fertigstellte: Auf der einen Seite sah er sich in der allgemeinen Gemeinschaft der Menschen bzw. der Deutschen aufgehoben, auf der anderen konnte er sich zionistischen Bestrebungen nicht ganz entziehen. Den Widerspruch scheint er in drei kulturphilosophischen Vorträgen gelöst zu haben, in denen er seine eingehende Beschäftigung mit dem Judentum fortsetzte und die er jeweils im Herbst 1928, 1929 und 1930 auf Einladung des Berthold-Auerbach-Vereins in Stuttgart hielt, einer Gesellschaft, die sich die Aufgabe gestellt hatte, jüdisches Denken und jüdische Traditionen zu vermitteln. Die Vorträge erschienen 1931 gesammelt unter dem Titel *Wir Jungen Juden. Drei Untersuchungen zur jüdischen Frage* im Zonen-Verlag und können gleichzeitig als programmatische Schrift für den Ende 1930 in Stuttgart ins Leben gerufenen „Bund für neues Judentum“ gesehen werden. Dieser Bund gründete den genannten Verlag; Lieblisch gehörte zu dessen Mitbegründern, wobei aber die Zahl der Mitglieder anscheinend nie viel mehr als etwa dreißig betrug.

In den Vorträgen, die noch heute „als ein Stück jüdischer Selbstbehauptung im Vorfeld des Nationalsozialismus“ von Interesse sind (BOSCH 2001: 437), hebt Lieblisch hervor, dass der überlieferte religiöse Glaube vielen jungen Juden nicht mehr als bindendes Element einer Identität ausreiche;

zu sehr seien die religiösen Zeremonien zu bedeutungslosen Riten erstarrt. Dennoch würden die Juden ein von Gott auserwähltes Volk bleiben, dessen Vertreibung, Verfolgung und Unterdrückung schicksalhaft seien, was dieses Volk umso stärker und größer mache. In der metaphernreichen Sprache Lieblich's heißt es:

Überall und immer wieder schneidet der unsichtbare Gärtner die Zweige des Baumes Juda zurück, um seine Kräfte zu verhalten, um noch mehr und noch edlere Früchte zu erzielen, als es das Wildholz vermöchte; und immer gewaltiger und kraftvoller dehnt und sehnt sich seine Krone zum Himmel. (LIEBLICH 1931: 35)

Vor allem sei die Diaspora ein identitätsstiftendes Moment für die Juden „als einziges Gürtel- und Mörtelvolk der Erde“ (LIEBLICH 1931: 150). Sie würden, wie es in den den Vorträgen angefügten Grundsätzen des Bundes heißt, eine „interterritoriale Nation“ (LIEBLICH 1931: 158) bilden. Sei die Eigenständigkeit der Juden innerhalb der Völker einmal anerkannt, lasse sich davon das „Recht auf Minderheiten“ (LIEBLICH 1931: 133) für sie in Deutschland und überhaupt in der Welt ableiten. Das garantiere dann das friedliche Zusammenleben der Juden und Nicht-Juden.

Um für den „Bund für neues Judentum“ zu werben, schrieb Lieblich einen weiteren Vortrag mit dem Titel „Was will der Bund für Neues Judentum?“, den er in Saarbrücken, Straßburg und Frankfurt vor drei verschiedenen jüdischen Organisationen hielt, zuletzt dann auch im Bund selbst in Stuttgart. Dieser Vortrag erschien ebenfalls im Zonen-Verlag unter dem Titel *Was geschieht mit den Juden? Öffentliche Frage an Adolf Hitler*. Im ersten Teil fasste Lieblich das, was er in *Wir Jungen Juden* ausgeführt hatte, zusammen und betonte noch einmal die „Volkswerdung“ der Juden als „intranationale Nation“ und als wesentlichstes Element einer neuen Identitätsbildung, die in dieser Form für die Juden bedeuten würde, „[i]n reiner Wahrhaftigkeit“ zu leben (LIEBLICH 1932: 37, 44 u. 56). Im zweiten Teil der Schrift erhob er die folgende Forderung an Hitler:

Erst die „kulturelle Autonomie“, wie der neue Völkerrechtsbegriff lautet, diese in beiderseitiger Bejahung vollzogene Eigenständigkeit

des jüdischen Volksteils unter Aufrechterhaltung seiner Staatsbürgerschaft, wird uns Juden die wahre Freilassung, für Sie Deutsche die wahre „Befreiung“ bringen. Sie, Herr Adolf Hitler, haben in Ihrem Programm der geistigen, politischen und wirtschaftlichen Erneuerung Deutschlands notwendig auch eine Erneuerung der deutsch-jüdischen Beziehung vorgesehen, wenn auch noch nicht im einzelnen festgelegt. Aus diesem Grunde wende ich mich an Sie. Sie vertreten heute einen Großteil des deutschen Volkes und haben da und dort bereits die Möglichkeit erlangt, Ihre Pläne in Angriff zu nehmen. Ergreifen Sie in diesem Punkt die nächste gesetzliche Gelegenheit! Lösen Sie die deutsche Judenfrage durch Schaffung der jüdischen Eigenständigkeit. (LIEBLICH 1932: 80-1)

Konkret würde das bedeuten:

[...] nach außen die eigene Vertretung des jüdischen Volksstandes in den gesetzlichen Staatskörperschaften, nach innen seine geistige Selbstbestimmung, verwirklicht durch Volksgemeinden statt wie bisher durch Religionsgemeinden, durch amtlich jüdische Schulen, Verwaltungs- und Pflegehäuser an Stelle der bisherigen Vereinseinrichtungen, und durch eine eigene Universität, um nur das Wichtigste aufzuzählen. (LIEBLICH 1932: 83-4)

Des weiteren plädierte Liebligh für eine Befreiung vom Wehrdienst, so dass die Juden nicht gezwungen sein könnten, Waffen „gegen unsere eigenen Volksgenossen zu richten“ (LIEBLICH 1932: 85).

Liebligh löste Ginzbergs und wahrscheinlich auch seinen eigenen inneren Konflikt, indem er einen Mittelweg zwischen dem Assimilationsanspruch des Centralvereins und den extrem jüdisch-nationalistischen Bestrebungen des Zionismus einschlug. In den eigenen Worten des Autors heißt es in *Was geschieht mit den Juden?*:

Innenpolitisch entsteht eine geistige Scheidung, eine Senkrechte zwischen der Richtung des Zentralvereins, der wesentlich wohl die Ausbreitung bejaht, nicht aber die Lebensatsache des jüdischen Volkes, und der Linie des Zionismus, der wohl ein Volk bejaht, nicht aber wesentlich die Schicksalsaufgabe der jüdischen Zerstreung. (LIEBLICH 1932: 50)

Als Reaktion auf Lieblichs Schriften ließ der Berliner Rabbiner Joachim Prinz eine Gegenschrift unter dem Titel *Wir Juden* erscheinen, woraus bereits ersichtlich wird, dass Lieblichs „Diaspora-Nationalismus“ durchaus kontrovers rezipiert wurde (vgl. LOEWENSTEIN 1966: 375). Theodor Heuss, der 1931 Mitglied des Reichstags war und später von 1954 bis 1959 als erster Bundespräsident dienen sollte, ist wohl der heute bekannteste Rezensent von damals. In seinen im *Stuttgarter Neues Tagblatt* erschienenen Ausführungen vom September 1931 zu *Wir Jungen Juden* legte er Lieblichs „Gürtelvolk“-Idee auf ein „Blutgefühl“ fest, das jedoch „die nährende Schnur [...] an der Väter Glaube und Gebot“ vernachlässigen würde, eine Bindung, „die gerade die Juden durch die Fährnisse zweier Jahrtausende“ erhalten habe. Darüber hinaus sei aber eine „interterritoriale Nation“ in Wirklichkeit nicht „Blutbekenntnis, sondern raumbedingtes, sprach- und kulturgebundenes Geschichtserlebnis der Gemeinschaft.“ So bliebe Lieblichs Erneuerungsversuch des Judentums „zwischen nationalistischen Auskünften und Auswegen in seltenhafter Vereinsamung“ stecken (HEUSS 1931). Diesen Erneuerungsversuch bezeichnete Gustav Krojanker in der *Jüdischen Rundschau* vom Oktober 1932 als „nationaljüdischen Popanz“; eine Rezension in der *Deutschen Rundschau* vom September 1932 meinte höhnisch, die breite Masse der Juden würde sich aus „Opportunitätsgründen“ gern vom Wehrdienst befreien lassen (zit. n. LOEWENSTEIN 1966: 375).

In privaten Leserbriefen setzte sich die kontroverse Rezeption fort. So schrieb ein Martin Behrendt, Lieblichs „internationales Zion“ käme nie zustande, „denn die Mehrzahl aller Juden sind mehr Deutsche, Franzosen oder sonst wie national als Juden“ (BEHRENDT 1930). Martin Buber hatte sich als Zionist im Laufe der Jahre ebenfalls für eine Erneuerung des Judentums auf der mystischen Ebene eingesetzt. Laut Lieblich selbst gefiel Buber der „Säkularisierungsversuch“ des Autors nicht, wogegen sich dieser verteidigte, indem er Buber schrieb, „dass das geschöpfliche Leben selbst göttlicher Ordnung ist.“ (LIEBLICH ohne Datum). Die Bekanntschaft scheint an dieser Auseinandersetzung gebrochen zu sein.

Lieblichs Forderung nach nationalen Minderheitsrechten für Juden fand allerdings auf zionistischer Seite auch Unterstützung, so von Nahum Goldmann: „Es gibt für uns in der deutschen Politik nur eine einzige Basis, auf der wir die These vom jüdischen Volk und vom gleichberechtigten

Bürger im Staate, weil Volk und Staat nicht identisch sind, vertreten können, das ist der Standpunkt der nationalen Minorität” (zit. n. LOEWENSTEIN 1966: 376, vgl. a. BOSCH 2001: 441-43).

Mit unserem heutigen Wissen um den Holocaust müssen wir staunen, mit welcher Gutgläubigkeit Lieblich seine Ideen vortrug und sich an Hitler wandte. Unter den nicht-nationalsozialistisch eingestellten Deutschen mögen seine Ausführungen einige Sympathie erweckt haben, doch das Dritte Reich machte klar, dass es nicht im Geringsten bereit war, den Juden irgendeinen gesellschaftlichen Platz mit Rechten einzuräumen. Durch seine beiden Schriften geriet Lieblich sogar in den negativen Blickwinkel der Nationalsozialisten. Zwar landeten seine Bücher nicht auf dem Scheiterhaufen der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933, doch erfolgte im selben Jahr eine Mitteilung der Reichsschrifttumskammer Berlin, die ihm jegliche weitere literarische Tätigkeit verbot. Somit verlor Lieblich seine Stellung als Kunstberichterstatte für die *Münchener Neuesten Nachrichten*. Ein Jahr später kam ein Berufsverbot als Rechtsanwalt hinzu.

In diese Zeit fällt eine Reihe von Auseinandersetzungen mit der Geheimen Staatspolizei, die Lieblich in einem Text mit dem Titel „Meine Begegnungen mit der Gestapo” schildert – diesmal unter dem Pseudonym „Emigro”. Während Lieblich anfänglich noch darauf hoffte, legale Verhältnisse würden sich in Deutschland erhalten, änderte sich seine Meinung nach Wohnungsdurchsuchung, Vorladungen der Gestapo, der Drohung mit Konzentrationslager und weiteren Schikanen. Die Auswanderung wurde zu einer beschlossenen Sache. In dem erwähnten Text schreibt Lieblich: „Was mir vorschwebte, war Neuland, Fruchtbarkeit, Wirkung ins Große, hingedehnte Ebenen, gewaltige Bergketten, Wälder, in denen noch die Urkraft der Erde brauste. So führte mich meine erste Studienreise nach Kolumbien [...], von wo ich indessen schon nach drei Monaten ernüchert zurückkehrte.” (LIEBLICH 2005: 52). Seine schnelle Anpassungsfähigkeit an die gänzlich andersgearteten Umstände hatte er überschätzt, und er wandte sich anderen Möglichkeiten zu, die eher mit einem Leben in der Stadt verbunden wären. Die größte Sorge dabei blieb, genügend Vermögenswerte auszuführen, um eine neue Lebensgrundlage aufbauen zu können. Eine Zeitlang gab es die Möglichkeit, die Vertretung eines deutschen Großwerks in Palästina zu übernehmen, was sich jedoch

bald zerschlug; ein mehrmonatiger Aufenthalt in Jugoslawien sollte dann zunächst einmal ein wenig Freiraum für die Familie von den für Juden erdrückenden Zuständen in Deutschland schaffen. Obwohl alles mit der Devisenstelle geklärt worden war, verdächtigte ihn die Gestapo der illegalen Devisenausfuhr, und es kam zu Verhören und zwei Gerichtsverfahren, in denen Lieblich jedoch freigesprochen wurde, das zweite Mal am letzten Tag des Jahres 1935. Daraufhin ließ ihn die Gestapo in Ruhe.

Allerdings war Lieblich nach 1935 kaum noch in Deutschland anwesend. Er reiste nun ungestört nach Holland, Belgien, Frankreich, England, Italien, Palästina, Österreich, Polen, in die Tschechoslowakei, nach Jugoslawien, Brasilien, zweimal nach New York und etwa ein Dutzendmal in die Schweiz, um verschiedenen Auswanderungsmöglichkeiten nachzugehen. Die Aufenthalte in Basel dienten vor allem dem Erlernen des Drucker-Handwerks, mit dem sich Lieblich auf die endgültige Auswanderung vorbereitete, da es sich als schwierig erwies, den Beruf als Rechtsanwalt im Ausland auszuüben. Das Haus in Botnang bei Stuttgart und andere Immobilien wurden verkauft; Olga Lieblich wohnte mit den Kindern zunächst bei den Großeltern in der Stuttgarter Stadtmitte, dann in einer gemieteten Wohnung, als sich die Auswanderung verzögerte. Lieblich besuchte seine Familie ab und zu heimlich; der Auswanderungsstress wurde von den Kindern ferngehalten.

Im Nachlass ist noch ein Versuch Olga Lieblichs dokumentiert, vom Stuttgarter Großindustriellen Robert Bosch eine Empfehlung für ihren Mann zu erwirken, die ihm eventuell zu einer Arbeitsstelle in einer Firma in den USA verholfen hätte, an der Bosch früher beteiligt gewesen war. Doch lehnte es Bosch im April 1937 ab, lediglich auf Lieblichs Bücher hin – näher kannte er den Autor anscheinend nicht – eine Empfehlung zu schreiben (vgl. BOSCH 1937). Zu diesem Zeitpunkt befand sich Lieblich allerdings schon in Brasilien, denn im Februar 1937 war er über New York dorthin mit einem Touristen-Visum gereist.

Im November 1937 reiste Lieblich auf eine Woche nach Deutschland zurück, um einen Antrag auf Vermögensüberweisung in der Form von Druckereimaschinen zu stellen, dem auch stattgegeben wurde. Auf diese Weise kapitalkräftig und zusammen mit der Handwerkslehre als Drucker erfüllte Lieblich zwei sehr wesentliche Einwanderungsbestimmungen

Brasilien zu dieser Zeit, das Emigranten mit Kapital und mit einer technischen Ausbildung bevorzugte. Das Touristen-Visum ließ sich in ein Dauer-Visum umwandeln, und das mag ein wichtiger Grund gewesen sein, warum sich Lieblich letzten Endes für Brasilien als Auswanderungsland entschied. Insofern ging es Lieblich im Exil gut, denn die meisten Emigranten in Brasilien hatten es schwieriger, ganz abgesehen von den Schriftstellern, Künstlern und sonstigen Intellektuellen unter ihnen, die keine technische Ausbildung besaßen. Hier wären, abgesehen von Stefan Zweig, um den es allerdings finanziell gut bestellt war, z.B. Frank Arnau, José Antonio Benton (*nom de plume* von Hans Elsas), Marte Brill, Susanne Eisenberg-Bach, Ulrich Becher, Paul Frischauer, Richard Katz, Hugo Simon, Victor Wittkowski, die Lyrikerin Paula Ludwig und die Journalisten Ernst Feder, Richard Lewinsohn und Karl Lustig-Prean zu nennen (vgl. FURTADO KESTLER 2001: 12-17).

Eventuell sah Lieblich Brasilien ähnlich wie Zweig in seiner *Hommage Brasilien. Ein Land der Zukunft* (1941) als eine verheißungsvolle Nation, in der sich die Rassen zu einem gewissen Grade vermischten und keine Rasse offiziell verfolgt wurde. Doch war die Einwanderungspolitik ab 1937 unter dem Präsidenten Getúlio Vargas, der die Geschicke Brasiliens von 1930 bis 1945 und dann noch einmal von 1950 bis 1954 in den Händen hielt, nicht frei von antisemitischen Tendenzen. Eine *Circular Secreta* des brasilianischen Außenministeriums aus dem Jahr 1937 schloss theoretisch die Aufnahme jeglicher Ausländer jüdischer Abstammung aus. In der zweiten Hälfte des Jahres 1940 verlangten z.B. neue Maßnahmen die Vorlage eines Taufscheins (vgl. WALTER 1984: 312-22, vgl. a. LESSER 1995 u. KOIFMAN 2002). Allerdings war es auch so, dass Bestechung und einfach brasilianische Gutmütigkeit solche Bestimmungen gelegentlich unterliefen.

Die Auswanderung von Lieblichs Familie war dann aber mit ganz anderen Schwierigkeiten verbunden. Als Voraussetzung galt eine *Carta de Chamada*, die seit 1930 denjenigen Emigranten, die sich bereits legal in Brasilien niedergelassen hatten, gestattete ihre Familienmitglieder zu „rufen“ (*chamar*). Darüber hinaus war eine *Declaração Juramentada* notwendig, eine eidesstattliche Erklärung der Emigranten, die „Gerufenen“ in Brasilien finanziell unterhalten zu können. Da Olga Lieblich durch ihren Mann im Besitz dieser Dokumente war, hätte sie durch den brasilianischen Konsul

in Hamburg, João Guimarães Rosa, ein Visum für Brasilien problemlos bekommen müssen. Doch wurde der Antrag abgelehnt, und so wandte sie sich an ihren Schwager Max Lazare, den Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde im Mulhouse (Elsass), der wiederum den Kontakt zu jüdischen Stellen in Paris vermittelte, die die nötigen Papiere ausstellten. Das wäre nicht ohne den brasilianischen Botschafter in Paris, Luiz Martins de Souza Dantas, möglich gewesen, der durch die großzügige Erteilung von Visen vielen Juden das Leben rettete und deswegen auch erheblichen Ärger mit der brasilianischen Regierung bekam (vgl. KOIFMAN 2001).

Am 15. Mai 1938 war es dann endlich so weit. Von der Wohnung der Großeltern aus verließ Olga Lieblich mit drei der Kinder Stuttgart, wobei diese bis zuletzt nicht wussten, dass die Auswanderung bevorstand, denn die Reise wurde als üblicher Besuch der Straßburger Verwandtschaft in den Schulferien getarnt. Von Cherbourg aus brachte der Dampfer *Almanzora* die Familie nach Brasilien, wo sie am 12. Juli in Santos an Land ging. Die älteste Tochter Ursula emigrierte in die Schweiz, wo sie Schauspielerin wurde und einen Schweizer heiratete, allerdings 1945 auch nach Brasilien kam, nachdem die Ehe in die Brüche gegangen war. Im August 1938 wurden die Lieblichs offiziell aus dem nationalsozialistischen Deutschland ausgebürgert (vgl. HEPP 1985: 202-03). Vor einem wahrscheinlichen Tod in den Vernichtungslagern der Nazis rettete Lieblich seine Eltern, indem er sie 1940 auch nach São Paulo holte, wo der Vater bereits 1941 im Alter von achtzig Jahren starb, die Mutter 1944 im selben Alter. Die beiden Schwestern Lieblichs konnten dem Holocaust nicht entkommen; bis zum heutigen Tage weiß man nicht, wo Gisela und Dora zusammen mit vielen ihrer Familienmitglieder ermordet wurden.

Mit den Druckereimaschinen, die Olga Lieblich mitbrachte, gründete Lieblich die Druckerei *Agrada* in São Paulo. Allerdings verstand er sich nicht sonderlich gut mit den brasilianischen Arbeitern, so dass er nach einigen Jahren die Druckerei verkaufte und mit dem Erlös ein kleines Unternehmen gründete, das zunächst aus den USA und England, später nach Kriegsende auch aus Deutschland alles importierte, was im Druckereigeschäft benötigt wurde. Nebenbei war Lieblich auch als Immobilienmakler tätig. Zusammen mit einem Architekten gründete er eine Gesellschaft, die vier Häuser baute, bevor sie aufgelöst wurde. Später bezog die Familie Lieblich selbst eines davon.

Das Einkommen reichte aus, um ein Mittelklassenleben zu führen. Zu Hause wurde Deutsch gesprochen; die Kinder gingen z.T. in eine kleine, von einer Engländerin familiär geführte Schule, dann in eine brasilianische. Schon in Deutschland war Liebligh eher Einzelgänger gewesen, was sich in Brasilien nicht änderte. Er lebte zurückgezogen, spielte gern gegen sich selbst oder ausgewählte Freunde Schach und war auch Mitglied eines Schachklubs in São Paulo. Dagegen war seine Frau gesellschaftlich aktiv. Sie leistete Volontärstunden für die englische und französische Kriegshilfe; später war sie Mitbegründerin der *Women International Zionist Organization (WIZO)* in Brasilien. Die Lieblighs wurden Mitglieder der *Congregação Israelita Paulista*, der israelitischen Religionsgemeinde in São Paulo, die damals fast ausschließlich deutschsprachig war, später aber zu einem allgemeinen Sammelbecken für die Juden in São Paulo wurde (vgl. PINKUSS 1990).

Liebligh fand Zeit, sich in Brasilien wieder dem Schreiben zuzuwenden, wobei er durchaus Stoff aus seiner neuen Umwelt schöpfte. Bezeugt wird das durch solche Nachlasstexte wie „30 Contos. Eine Geschichte aus Brasilien“, „Mulattenhochzeit“, „Denkmal des Brasilianers Antonio Coutinho, des Nichtbettlers“ oder „Venetta“ (z.T. wieder unter dem Pseudonym „Ark Schillbeil“). Allerdings schrieb Liebligh in Brasilien für die Schublade; er scheint dort nichts veröffentlicht zu haben. Ein im Nachlass dokumentierter Versuch, im Jahre 1944 über den in Hollywood exilierten deutschen Schauspieler Albert Bassermann die Verfilmung eines nicht näher genannten Romanmanuskripts zu erreichen, schlug ebenfalls fehl (vgl. BASSERMAN 1944). Das alles trug sicher dazu bei, dass Liebligh nie in São Paulo richtig glücklich wurde. Hinzu kamen Schwierigkeiten beim Erlernen der portugiesischen Sprache, und in seiner korrekten Art hatte er Probleme mit den eher lässig gehandhabten Geschäftsbeziehungen in Brasilien. Das ungewohnte Klima hat ebenfalls eine Rolle gespielt. Am meisten litt er aber unter dem Verlust der sprachlichen und literarischen Heimat; eine starke Sehnsucht nach Deutschland blieb.

So unternahm Liebligh nach Kriegsende wiederholte „Heimweh-schiffsreisen“ nach Deutschland (-G 1965: 34). Im Jahre 1958 kehrte er endgültig nach Stuttgart zurück. Olga Liebligh blieb mit den Kindern – inzwischen mehr Brasilianer als Deutsche – in São Paulo, besuchte aber jedes Jahr ihren Mann für drei Monate. Im Jahre 1973 blieb sie dann auch

in Stuttgart, um den krank gewordenen Karl gesund zu pflegen. Zwar war Lieblich das von den Nazis enteignete Haus seiner Eltern zugesprochen worden, doch lag es durch Kriegseinwirkungen in Ruinen. Noch vor der Währungsreform im Jahre 1948 und aus Angst vor einem erneuten Weltkrieg verkaufte Lieblich das zentral gelegene Grundstück. So lebten die Lieblichs in einer Stuttgarter Wohnung, wobei die finanzielle Existenz der Familie insofern abgesichert war, als Lieblich die Erbschaft des Vaters angetreten hatte und zum Besitzer einer Kühllhalle in Stuttgart geworden war, die er modernisierte, unter dem Namen „Kühlhaus und Eisfabrik Feuerbach, Dr. Karl Lieblich & Co. Kg.“ erfolgreich betrieb und später verkaufte.

Lieblich eroberte gewissermaßen seine Heimat zurück und sicher war er glücklicher dort als in Brasilien. Er konnte einige seiner brasilianischen Texte (z.B. „Eine Geschichte aus Brasilien“, „Mulattenhochzeit“ oder „Auf der Höhe von Bahía“) in Stuttgarter Zeitungen unterbringen und veröffentlichte auch Lyrik. In einer solchen Veröffentlichung zeigte er sich auch von der humoristischen Seite:

Erdbeben
entstehen bekanntlich
in der noch immer
nach oben geöffneten Richter-Skala.
Zur Abhilfe
schlage ich also vor,
ganz einfach
und endgültig
die Richter-Skala oben zu schließen.
(LIEBLICH 1978: 51)

Im Allgemeinen erlitt Lieblich kulturell und literarisch das Schicksal der Spätheimkehrer; er fand keinen Anschluss mehr. So zeugt der Nachlass von gescheiterten Versuchen, schriftstellerisch wieder Fuß zu fassen. Von solchen Verlagen wie der Deutschen Verlags-Anstalt, S. Fischer oder Rowohlt wurden seine z.T. unter den Pseudonymen „Ark Schillbeil“ und „Alexander Borowsky“ eingesendeten Manuskripte abgelehnt. Ein etwa fünfhundertseitiges Werk, das Lieblich wahrscheinlich Ende der Fünfziger- und Anfang

der Sechzigerjahre niederschrieb und unter den verschiedenen Titeln „Gottes Mühlen mahlen zu langsam“, „Die Geschehnisse mit Daniel“ und „Das Auge sieht den Himmel offen“ einigen Verlagen anbot, behandelt in Briefromanform rückblickend die pubertären Nöte des Briefschreibers. Für diesen Roman war der Autor sogar bereit, als er mit seinem alten Verlag Diederichs korrespondierte, „alle bis zu einem bestimmten Zeitpunkt etwa nicht verkauften Exemplare der ersten Auflage anzukaufen“, um sie dann in Brasilien abzusetzen (LIEBLICH 1962). Doch konnte sich der Verlag selbst dazu nicht entschließen: Die Jugendgeschichte sei nicht mehr „aktuell“ (NETTE 1962). Rowohlt hatte das Manuskript aus ähnlichen Gründen schon abgelehnt: Der Held aus der wilhelminischen Ära sei nicht mehr „zeitgemäß“ (GRASSHOFF 1962).

Ebenfalls versuchte Lieblich, eine Neuauflage der *Traumfahrer* zu erreichen, die er in den Fünfzigerjahren bei Reclam und Diederichs in die Wege leitete. Auch hier war ihm kein Erfolg beschieden. Sein alter Verlag lehnte einen Neudruck der Novellen „als zu großes Wagnis“ ab (DIEDERICHS 1958). Im Jahre 1980 erkundigte sich Olga Lieblich noch bei Luchterhand; von dort kam die ablehnende Antwort: „[...] die lange Zeit zwischen 1923 und heute läßt sich nicht einfach überspringen“ (ALTENHEIN 1980). Zwar las Lieblich viel Nachkriegsliteratur, doch konnte die lakonische Kahlschlagstendenz dieser Literatur seinem neuromantischen Anliegen nicht entsprechen; die Kultur der jungen Bundesrepublik scheint ihm wenig Anregung geboten zu haben. Kulturell und literarisch blieb er der Vorkriegszeit stark verhaftet.

Insgesamt lebte Lieblich in Stuttgart eher zurückgezogen, spielte noch leidenschaftlich gern Schach im Schachklub Stuttgart-Canstatt, gewann sogar ein Turnier und blieb bis ins hohe Alter körperlich aktiv, indem er abends oft mit Stock in der unmittelbaren Nachbarschaft, aber auch ausgedehnter in der Schwäbischen Alb und im Schwarzwald wanderte. Er entfaltete auch schauspielerische Talente. Geschätzt wurden seine Statistenrollen im Stuttgarter Staatstheater, z.B. als Clochard in *La Bohème* (vgl. HAMBURGER 1984: 17).

Ein aufschlussreiches Ereignis in Lieblichs zweitem Stuttgarter Leben war der Austritt aus der Israelitischen Kultusvereinigung im Juni 1961. Bei der Feuerbestattung eines verstorbenen Gemeindemitglieds hatte es keine

Mitwirkung der orthodoxen Mehrheit gegeben, da ihre genau vorgeschriebenen Beerdigungsriten keine solche Feuerbestattung vorsah. Die Urne durfte auch nicht auf dem jüdischen Friedhof Stuttgarts bestattet werden. Die Kultusvereinigung verteidigte sich in dem Sinne, dass Nachgiebigkeit in rituellen Angelegenheiten zur Auflösung des Judentums beitragen würde. Lieblich antwortete darauf, dass „wahres Judentum [...] nur einen geistigen Inhalt“ haben kann (LIEBLICH 1961). Damit blieb er den Grundsätzen der geistigen Erneuerungsversuche des Judentums in *Wir jungen Juden* und *Was geschieht mit den Juden?* treu.

In einem Brief vom Oktober 1970 schrieb Lieblich an die Buber-Forscherin Grete Schaeder: „Als meine wichtigste Tätigkeit sehe ich immer noch an – wenigstens im kulturellen Bereich – dass ich den Versuch unternahm, eine Reform des überalterten und für mich gänzlich sinnlos gewordenen Judentums anzustreben“ (LIEBLICH 1970). Die Wichtigkeit, die der Autor seinen kulturphilosophischen Schriften beimaß, mag erklären, warum er im hohen Alter dazu zurückkehrte. In dem kleinen Mainzer Gabriel Fernandes Verlag des Enkels wurden 1982 *Die Geheimnisse des Maimonides* veröffentlicht, die Lieblich zuerst als Vortrag gehalten hatte und dann als seine einzige eigenständige Publikation seit der Emigration erscheinen ließ. Angeregt von *Führer der Unschlüssigen* des jüdischen Gelehrten Maimonides, den dieser um 1190 schrieb und mit dem sich der Autor Anfang der Zwanzigerjahre bereits einmal beschäftigt hatte, stellen Lieblichs Ausführungen eine eigenartige Dekonstruktion des alttestamentarischen Schöpfungsmythos dar. Sie läuft darauf hinaus, dass Religion Aberglaube sei, da sie nicht wirklich im Stande sei, die Größe Gottes zu erfassen. Mit dieser Schrift ist Lieblich ebenfalls den Grundsätzen seiner in den Dreißigerjahren veröffentlichten kulturphilosophischen Schriften treu geblieben, indem er die im Alten Testament überlieferte Religionsform als unzureichend darstellt; ohnehin können *Die Geheimnisse des Maimonides* als eine Art Nachtrag zu den Vorträgen von damals zu verstanden werden. Trotz allen Religionspessimismus sollten wir aber auf die göttliche „Zweckfülle“ der Welt vertrauen: „Vertrauen wir also dem Unerforschlichen in Anschmiegsamkeit! Vertrauen wir der Unendlichkeit, indem wir uns nahe Ziele stecken! Vertrauen wir dem ewigen Leben, indem wir unser eigenes Leben weiterreichen! Vertrauen wir!“ (LIEBLICH 1982: 59 u. 60). Obwohl

das Büchlein anscheinend drei Auflagen mit insgesamt etwa 6000 Exemplaren erfuhr, ist eine größere theologische Resonanz auf Lieblichs Alterswerk bisher ausgeblieben, so dass es schwierig ist, die wirkliche Bedeutung der *Geheimnisse des Maimonides* einzuschätzen.

Als Lieblich 1984 im Alter von 88 Jahren an einer Embolie starb, befand er sich in einem Stuttgarter Krankenhaus, nachdem er zu Hause von einer Leiter gefallen war und sich einen Schenkelbruch zugezogen hatte, der wegen unglücklicher Umstände – Lieblich fiel aus dem Krankenhausbett – ein zweites Mal operiert werden musste. In der bereits zitierten Selbstcharakterisierung hatte Lieblich als Zweiundzwanzigjähriger geschrieben: „Aber glaube ja nicht, dass du mich dereinst, bleibe ich am Leben, als Rechtsanwalt wiederfinden wirst! Mein Wunsch ist, später so gerne gelesen zu werden, dass ich mich nicht um fremder Leute Streitigkeiten zu kümmern brauche [...]“ (LIEBLICH 1917: keine Seitenangabe). Es blieb ein Wunsch, der durch das Exilschicksal, in das ihn der Nationalsozialismus trieb, unerfüllt blieb. In ihrem Nachruf schrieb die Germanistin Käte Hamburger: „Ein Stuttgarter, der, so zurückgezogen er hier lebte, als Bürger dieser Stadt nicht vergessen werden darf“ (HAMBURGER 1984: 17).

Literaturverzeichnis

- ALTENHEIN, Hans. Brief an Olga Lieblich, 6.2.1980. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- BASSERMANN, Albert. Brief an Karl Lieblich, 28.8.1944. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- BARON, Salo W. *The Russian Jew Under Tsars and Soviets*. New York, MacMillan 1964. 1
- BEHRENDT, Martin. Brief an Karl Lieblich, 19.11.30. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- BOSCH, Martin. “Ein neues Reich der Menschheit, ein schöneres, reineres Reich der Judenheit schwebt vor meinem inneren Auge.’ Karl Lieblich und seine Idee der ’Interterritorialen Nation’” In: *Alemannisches Judentum. Spuren einer verlorenen Kultur*. Eggingen, Edition Isele, 2001 437-45.

- BOSCH, Robert. Brief an Olga Lieblich, 3.4.1937. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- DAWIDOWICZ, Lucy S. *The War Against the Jews, 1933-1945*. New York, Holt, Rinehart and Winston 1975.
- DIEDERICHS, Lulu. Brief an Karl Lieblich, 8.5.1928. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- DIEDERICHS, Peter. Brief an Karl Lieblich, 22.7.1958. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- FURTADO KESTLER, Izabela Maria. *Die Exilliteratur und das Exil der deutschsprachigen Schriftsteller und Publizisten in Brasilien*. Frankfurt a. Main, Peter Lang 1992.
- FURTADO KESTLER, Izabela Maria. „O exílio no paraíso perdido. Intelectuais de fala alemã no Brasil”. In: *Veredas* (April 2001), 12-17.
- G. „Jurist und Schriftsteller. Zum 70. Geburtstag des Stuttgarters Dr. Karl Lieblich”. In: *Stuttgarter Zeitung*, 175 (31.7.1965), 34.
- GRASSHOFF, Wilhelm. Brief an Karl Lieblich, 30.8.1962. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- HAMBURGER, Käte. „Geschäftsmann und Künstler. Zum Tode von Karl Lieblich”. In: *Stuttgarter Zeitung* (9.3.1984), 17.
- HEIDLER, Irgmard. *Der Verleger Eugen Diederichs und seine Welt*. Wiesbaden, Harrasso-witz 1998.
- HEIFETZ, Elias. *The Slaughter of the Jews in the Ukraine in 1919*. New York, Seltzer, 1921.
- HEPP, Michael. (Hrsg.). *Die Ausbürgerung deutscher Staatsbürger 1933-1945 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen / Expatriation Lists as Published in the „Reichs-anzeiger” 1933-45*. München, Sauer 1985. Bd. 1.
- HERGMANN, D.C. Brief an Karl Lieblich, 30.11.1929. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- HEUSS, Theodor. „Eine interterritoriale Nation”. In: *Stuttgarter Neues Tagblatt*, 456 (30.9.1931), zit. n. einem Typoskript im Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.

- HUNCZAK, Taras, „A Reappraisal of Symon Petliura and Ukrainian-Jewish Relations”. In: *Jewish Social Studies*, 31 (1969), 163-83.
- KENEZ, Peter. “Pogroms and White Ideology in the Russian Civil War. “ In: *Pogroms: Anti-jewish Violence in Modern Russian History*. Hg. John D. Klier u. Shlomo Lambroza. Cambridge, Cambridge University Press 1992. 293-313.
- KOIFMAN, Fábio. *Quixote nas Trevas – O Embaixador Souza Dantas e os Refugiados de Nazismo*. São Paulo, Record, 2002.
- LEHMANN, Klaus-Dieter (Hg.). *Exil in Brasilien. Die deutschsprachige Emigration 1933-1945*. Frankfurt a. Main, Die Deutsche Bibliothek 1994.
- LESSER, Jeffrey. *Welcoming the Undesirables. Brazil and the Jewish Question*. Berkeley, University of California Press 1995.
- LIEBLICH, Karl. „Aus der Bildergalerie unserer Mitarbeiter: Karl Lieblich”. In: *Schwäbisches Bilderblatt*, 21 (25.5.1917), keine Seitenangabe.
- LIEBLICH, Karl. „Bert Brechts Jungfernschrieb. Ein Rezensierter erinnert sich”. In: *Stuttgarter Nachrichten*, 183 (11.8.1961), 6.
- LIEBLICH, Karl. Brief an Martin Buber, 24.1.1927. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- LIEBLICH, Karl. Unvollständig vorhandener Brief an Martin Buber ohne Datum. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- LIEBLICH, Karl. Brief an Peter Diederichs, 28.10.1962. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- LIEBLICH, Karl. Brief an Peter Diederichs, 5.12.1982. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- LIEBLICH, Karl. Brief an Grete Schaeder, 16.10.1970. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- LIEBLICH, Karl. Brief an Manfred Schmid, 5.5.1982, Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- LIEBLICH, Karl. Brief an Josef Warscher, 21.6.1961. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.

- LIEBLICH, Karl. „Erdbeben“. In: *Stuttgarter Zeitung*, 244 (21.10.1978), 51.
- LIEBLICH, Karl. *Die Geheimnisse des Maimonides*. Mainz, Gabriel Fernandes Verlag 1982.
- LIEBLICH, Karl. „Die Juden haben immer...“, Typoskript ohne Datierung, Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar. [zit. als: Typoskript]
- LIEBLICH, Karl. „Meine Begegnungen mit der Gestapo“. In: „...auf brasilianischem Boden fand ich eine neue Heimat“ *Autobiographische Texte von deutschen Nazi-Flüchtlingsen*. Hg. Marlen Eckl unter Mitarbeit v. Reinhard Andress. Remscheid-Lüttringhausen, Gardez! Verlag 2005. 41-62.
- LIEBLICH, Karl. *Wir Jungen Juden. Drei Untersuchungen zur jüdischen Frage*. Stuttgart, Zonen-Verlag 1931.
- LIEBLICH, Karl. *Rausch und Finsternis*. Remscheid-Lüttringhausen, Gardez! Verlag, 2005.
- LIEBLICH, Karl. „Tod fürs Vaterland“. In: *Stuttgarter Neues Tageblatt* (22.1.1915), 7.
- LIEBLICH, Karl. *Trautelse. Ein Volksbuch mit Liedern und Gedichten*. Leipzig, Xenien-Verlag 1914.
- LIEBLICH, Karl. *Was geschieht mit den Juden? Öffentliche Frage an Adolf Hitler*. Stuttgart, Zonen-Verlag 1932.
- LIEBLICH, Karl. „Das Würfelspiel“ In: *Die Tribüne. Eine Halbmonatszeitschrift für soziale Verständigung*, 1 (1919), 9.
- LOEWENSTEIN, Karl „Die innerjüdische Reaktion auf die Krise der deutschen Demokratie“. In: *Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik*. Hg. Werner Mosse u. Arnold Paucker. Tübingen, J.C.B. Mohr 1966. 375.
- MANN, Thomas. Brief an Karl Lieblich, 6.12.1926. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- NETTE, Dr (kein Vorname). Brief an Karl Lieblich, 15.11.1962. Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- NIEWYK, Donald L. *The Jews in Weimar Germany*. Baton Rouge, Louisiana State University Press, 1980.

- PINKUSS, Franz *Lernen, Lehren, Helfen. Sechs Jahrzehnte als Rabbiner auf zwei Kontinenten*. Heidelberg, Heidelberger Verlagsansalt 1990.
- PLATZER-EISENACH, Martin. „Karl Lieblich“, *Die Literatur*, 2 (November 1928), zit. n. der Typoskriptkopie im Karl Lieblich-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. Neckar.
- PULZER, Peter. *Jews and the German State. The Political History of a Minority, 1848-1933*. Oxford, Blackwell 1992). 271-86.
- RUPP, Heinz u. Carl Ludwig Lang (Hg.). *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-Bibliographisches Handbuch*. Bern u. München, Francke 1984. 1391.
- SZAJKOWSKI, Zosa „Rebuttal“, In: *Jewish Social Studies*, 31 (1969). 184-213.
- TROTZKY, Ilya. „Jewish Pogroms in the Ukraine and in Byelorussia (1918-1920)“. In; *Russian Jewry. 1917-1967*. Hg. Gregor Aronson et al. New York, Yoseloff 1966. 72-87.
- WALTER, Hans-Albert. *Deutsche Exilliteratur 1933-1950. Band 2: Europäisches Appease-ment und überseeische Asylpraxis*. Stuttgart, J.B. Metzlerische Verlagsbuch-hand-lung 1984. 312-22.
- ZELZER, Maria. *Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden. Ein Gedenkbuch*. Stuttgart, Klett, 1964.